

an der vermeintlichen Reinschrift der Übersetzung sei, während die Handschrift W mehr Veränderungen aufweise.

In den letzten beiden Kapiteln untersucht B. Eschenloers Übersetzung und geht dabei auf ausgewählte Themenbereiche wie Rüstung und Waffen oder die Beziehungen zwischen Christen und Heiden sowie bestimmte Stilmerkmale der Übersetzung ein. Abschließend befasst er sich mit den Beurteilungen der übersetzerischen Leistung Eschenloers in der Forschung. Der Editionstext und der analytische Teil der Arbeit werden durch ein Personen- und Ortsnamenregister zuverlässig erschlossen. Zu hinterfragen sind lediglich die zahlreichen Querverweise auf Haupteinträge von Personen und Orten, die das Register teilweise etwas unübersichtlich machen.

Ungeachtet der genannten Kritikpunkte überzeugt B.s Edition. Der nun zugängliche Text der *Historia* bietet eine ausgezeichnete Grundlage für weitere wissenschaftliche Forschungen.

Berlin

Remigius Stachowiak

Matthias Müller: Das Entstehen neuer Freiräume. Vergnügen und Geselligkeit in Stralsund und Reval im 18. Jahrhundert. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern, Bd. 5 / Forschungen zur Pommerschen Geschichte, Bd. 51.) Böhlau-Verlag. Wien u. a. 2019. 346 S. ISBN 978-3-412-51111-1. (€ 50,-)

Der Titel der im Jahre 2016 eingereichten und hier leicht modifiziert gedruckten Dissertation ist Programm. Jeder der im Titel verwendeten Begriffe ist im Rahmen der historiografischen Analyse heuristisch zu verstehen und wird von Matthias Müller – mehr oder weniger konsequent – für eine systematische Thesenbildung operationalisiert. Darüber hinaus bezeugt das Bemühen um Begriffsdefinitionen und diskursive Konzeptionalisierungen ein intensives wissenschaftliches Ordnungs- und Kategorisierungsbedürfnis, das sich auch in einer überaus klaren Gliederung des Textes widerspiegelt. Aber: Der Gewinn an Deutlichkeit und Struktur macht ihn zugleich anfälliger für Kritik. Sie kann nur dadurch gebändigt werden, indem die empirischen Anteile der Untersuchung die theoretischen Prämissen bestätigen und in ihrer Aussagekraft weiter festigen. Das ist im vorliegenden Fall vielerorts gelungen, aber nicht überall.

Bei der Verwendung des Titelbegriffes „Freiräume“ (statt „Freizeit“ u. Ä.) knüpft M. an die Forschungen von Ulrich Rosseaux und Martina Löw¹ an. Sein Hauptargument für die operationale Verwendung dieses Begriffes besteht darin, dass die frühe Neuzeit zwar lexikalisch variable Formen von „Freizeit“ kannte, nicht aber die damit verbundene moderne Semantik. Noch im 18. Jh. blieb die Bedeutung von „freye zeyt“ u. Ä. fast ausschließlich auf den Bereich der Pädagogik und der Schule beschränkt. Die heutige eher allgemeine Bedeutung von „Freizeit“ bildete die frühe Neuzeit durch Benennung einer Reihe unterschiedlicher Einzelaktivitäten ab, etwa als „Mußestunden“, „stille Zeit“, etc. Löw geht davon aus, dass Freiräume zunächst als spontanes Handlungsgeschehen zu interpretieren sind, das durch Wiederholung Routinen generiert und sich schließlich als geronnene Kollektivhandlung institutionalisiert. „Neu“ sind solche Freiräume in der von M. untersuchten Periode 1750–1800 in Stralsund und Reval deshalb, „weil sie zumindest teilweise andere Zugangskriterien und Verhaltensweisen aufwiesen.[sic!] als es bei früheren Freiräumen üblich war“ (S. 13). Während diese Bemerkung M.s völlig plausibel wirkt, darf man als Rezensent der vorliegenden Monografie kritisch bemerken, dass Löws Begriff eher die räumliche Referenz von Freizeit betont, während Rosseaux' Untersuchung, die sich auf eine einzige Stadt (Dresden) bezieht, für eine allgemeine Theorie von Freizeit in

¹ ULRICH ROSSEAU: Freiräume. Unterhaltung, Vergnügen und Erholung in Dresden 1694–1830, Köln u. a. 2007; MARTINA LÖW: Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001, S. 158–161.

der frühen Neuzeit als wenig repräsentativ erscheint. Es wird also offen bleiben müssen, ob „Freiräume“ ein tragfähiges heuristisches Konzept für diese und andere Untersuchungen zur Freizeit in der frühen Neuzeit darstellt – jedenfalls so lange, bis eine kritische Menge frühneuzeitlicher Fallbeispiele historiografisch untersucht ist.

Institutionalisierte Freizeitaktivitäten manifestierten sich in den Städten der frühen Neuzeit insbesondere durch Theateraufführungen, (Masken-)Bälle sowie verschiedene Arten von Glücksspielen und Lotterien. Im 18. Jh. vollziehen sich diese Aktivitäten unter Beobachtung durch eine „räsonierende Öffentlichkeit“ (S. 16) und einer im Hintergrund ablaufenden Medien- und Leserevolution, die Müller mit Jürgen Habermas' „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ zu fassen versucht. Er gibt aber, wenn auch nur als Referent anderer Kritiker, zu, dass die Habermas'sche Theorie Schwächen in der Empirie besitzt; sie findet denn in der weiteren Untersuchung auch kaum noch Verwendung. Gleichwohl hätte man an diesem Punkt doch gern gewusst, ob und inwiefern der konstatierte Strukturwandel mit einer „Verbürgerlichung“ (im Sinne des philosophierenden Soziologen Habermas) – oder auch Intellektualisierung (im Sinne der einschlägigen historischen Forschung zum Thema) – einherging. Anders gefragt: Ging es beim Strukturwandel der Öffentlichkeit um die Selbstermächtigung einer bürgerlichen und akademischen sozialen Gruppe, oder haben wir es mit einem zwischenständischen Kulturtransfer zu tun, bei dem das höfische Vorbild von bürgerlichen Akteuren im städtischen Raum platziert und dort imitatorisch von einer exklusiven politischen Tätigkeit des Adels auf die von Geld und Geist dominierte Schicht stadtbürgerlicher Lebensweise übertragen wird? Dass man in M.s Dissertation dazu keine Antwort findet, verweist auf einen allgemeinen Eindruck, dass die Untersuchung mit einem Minimalmaß an sozial- und verhaltensgeschichtlicher Kontextualisierung auskommt. Ansätze für eine Einbettung des stadtbürgerlichen Milieus in die Bedingungen der frühneuzeitlichen Ständeordnung oder eine Analyse des allgemeinen stadtbürgerlichen Habitus' (etwas mit Hilfe der Analysekatoren Pierre Bourdieus) sucht man vergeblich. Immerhin aber scheint M. ein wenig Diskurstheorie rezipiert zu haben, etwa wenn er die zeitgenössische Debatte um unnützen Müßiggang, tugendferne Tanz-Vergnügen, lästerliche Glücksspiele oder pöbelhafte Theaterveranstaltungen nachzeichnet und deren Rezeptionsgeschichte reflektiert.

Weitere erkenntnisleitende Begriffe, die M. zu Beginn seiner Dissertation einführt, sind die aus der Forschung übernommene *consumer revolution* des 18. Jh. und das Konzept der *borderlands*. Er versucht, die *consumer revolution* mit der angesprochenen Medien- und Leserevolution des 18. Jh. zusammenzudenken, die sich in dieser Zeit in einer explosionsartig gestiegenen Produktion von Zeitschriften, veröffentlichten Briefen und Büchern und der quasi epidemischen Verbreitung öffentlicher Kommunikationsorte wie Cafés, Salons oder Klubs manifestierte. Die Verdeutlichung dieses Zusammenhangs gelingt aber nur ansatzweise und bleibt über weite Strecken des Textes ein totes Motiv. Einleuchtender hingegen wirkt die konstatierte Interdependenz von Glücksspielen und Kommerzialisierung, die die Konsumfrage direkter berührt und das spezifisch stadtbürgerliche Verhältnis zu Investition und Kapital verdeutlicht.

Auch die *borderland*-These bleibt im bloßen Referat stecken und zeigt sich als Analysekategorie bei der empirischen Untersuchung der Fallbeispiele Reval und Stralsund in vornehmer Blässe. Reval und Stralsund sind M. zufolge insofern keine zufällig gewählten Fallbeispiele, als es sich bei ihnen um *borderland*-Städte handle, um Städte also, die sich als zentrale Orte von Reichsperipherien – in diesem Fall des Russländischen (bei M. durchgehend: „Russischen“) und des Schwedischen Reiches – durch eine gewisse Distanz oder gar Unabhängigkeit von der Politik des Zentralstaats ausgezeichnet hätten. Aber abgesehen von der Feststellung, dass auch Vertreter der russischen und schwedischen Provinzialverwaltung an Vergnügungen und Geselligkeit der jeweiligen Stadt teilnahmen und auf diese Weise mitunter mehr den städtischen Autoritäten als ihren Dienstherrn in St. Petersburg oder Stockholm verpflichtet schienen, verfolgt M. keine systematische sozialstrukturelle oder machtheoretische Analyse der Interdependenz von Zentralstaat, *border-*

land und Stadt – selbst wenn er bei seiner Auswertung der Quellen alle drei Ebenen mehr oder weniger intensiv in die Untersuchung einbezogen hat (man vermisst allerdings Quellen aus russischen und schwedischen Archiven).

Ihre Einordnung in den konzeptionellen Zusammenhang der *borderlands* sagt gleichwohl wenig darüber aus, warum M. gerade diese zwei Städte für eine empirische Untersuchung gewählt hat. Gewiss, Stralsund war im 18. Jh. die „Hauptstadt“ der Provinz Schwedisch-Pommern, Reval diejenige der Provinz Estland. Aber warum statt Reval nicht Riga, eine Provinzhauptstadt, die wesentlich bevölkerungsreicher und politisch bedeutender war? Oder warum mit Stralsund und Reval zwei Provinzhauptstädte und nicht beliebige andere Städte an der Ostsee? Auch bei dieser Frage rächt sich, dass die Rolle des Zentralstaats und seiner Repräsentanz im *borderland* nicht systematisch analysiert ist. M. schreibt dazu nur, dass sich die beiden Städte ähnelten. Gleichzeitig geht es ihm ausdrücklich nicht um einen systematischen Vergleich beider Städte. Vielmehr, so der unmittelbare Lektüre-Eindruck, sind Stralsund und Reval nur Fallbeispiele für M.s eigentliche Untersuchungsgegenstände: „Glücksspiele“, „Theater“ und „Bälle und Maskeraden“. Diese handelt er in drei umfangreichen, überaus materialgesättigten und durchaus erkenntniserweiternden Kapiteln ab. Als Untersuchungsmaterial dienen ihm dabei sowohl eine Vielzahl von Quellen aus pommerschen, mecklenburgischen und estnischen Archiven (darunter Gesetze und Verordnungen, amtliche Berichte, Briefe und Tagebücher) als auch unterschiedliche Druckerzeugnisse, vor allem zeitgenössische Zeitschriftenbeiträge oder Reiseberichte, aber auch politische Traktate oder gelehrte Abhandlungen. Die Analyse dieser Materialien stellt das eigentliche Zentrum der Dissertation dar. Schade ist dabei, dass eine enge Verzahnung der empirisch gewonnenen Forschungsergebnisse mit den angesprochenen heuristischen Instrumenten nicht immer zufriedenstellend gelungen ist.

Gleichwohl handelt es sich um eine begrifflich und strukturell sehr transparente, über weite Strecken konsequent systematisch angelegte Untersuchung, die einen angenehm leserfreundlichen Stil pflegt. Das historiografische Innovationspotenzial der Dissertation bleibt bei alledem begrenzt. Man hat dies so oder ähnlich auch am Beispiel anderer europäischer Städte schon einmal gelesen. Dennoch bleibt der Gesamteindruck positiv. Ist man auf der Suche nach Darstellungen zur Geschichte der Freizeit im frühneuzeitlichen städtischen Raum, wird man sicher gern zu M.s Untersuchung greifen wollen – nicht zuletzt, weil viele seiner Sätze schon beim ersten Lesen im Gedächtnis haften bleiben. Und das ist bei Weitem nicht das geringste Lob, das man einem akademischen *first book* ausstellen kann.

Berlin

Ralph Tuchtenhagen

Ludwig August Frankl (1810–1894). Eine jüdische Biographie zwischen Okzident und Orient. Hrsg. von Louise Hecht. (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 10.) Böhlau. Köln u. a. 2016. 430 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-412-50374-1. (€ 55,-)

Geschichtswissenschaft hat mehr mit den Konjunkturen des Vergessens und Erinnerns zu tun als Historiker*innen lieb ist. Dies zeigt etwa die Erinnerung an den 1876 als „Ritter von Hochwart“ in den Adelstand erhobenen österreichischen Dichter sowie langjährigen Sekretär der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Wien, Ludwig August Frankl (1810–1894). Biografie und Werk Frankls sind anlässlich der 200. Wiederkehr seines Geburtstags 2010 auf einer internationalen Tagung in Olomouc gewürdigt worden.

Dieser Tagung („Ludwig August Frankl (1810–1894): Ein jüdischer Kosmopolit in Mitteleuropa“) verdankt sich der vorliegende Sammelband, der eine kollektive Biografie in dem Sinne darstellt, als dass er detailliert die Ergebnisse literatur- wie geschichtswissenschaftlicher Forschungen zu den verschiedenen Aspekten des Lebens und Schaffens Frankls präsentiert. Eine Vorstellung von der Komplexität dieses Unternehmens mag ge-